

Wörter gezählt, leider kein Treffer

Kleine Rückschrift an Heiner Barz

von Holger Noltze

Ohne wirklich nachgezählt zu haben: Vermutlich liegt Heiner Barz richtig mit seinem Befund, dass in der ersten Publikation des Rats für Kulturelle Bildung das Wort »Qualität« 81mal vorkommt, das Wort »Migranten« aber nur einmal. Seine Kritik von »Alles immer gut« gründet zunächst auf Fehlanzeigen, »Graffiti, Streetart, HipHop, Popkultur« kommen gleich gar nicht vor, »Unterhaltung« nicht, »Youtube, Blogger, digitale Pioniere, Web 2.0 – unbekannt«, ebenso das »Bildungsfernsehen (wie Galileo, Quarks und Co, Terra X) und Casting Shows«, dito der »Kulturinfarkt« und die Monatsfeiern der Waldorfschulen usw.

Kommt alles nicht vor; ausgeblendet, übersehen, nicht gewollt. Der Verfasser weiß auch, woran das liegt: Der Rat ist erstens alt, er schaut das falsche Fernsehen (bloß ARTE, ttt, Aspekte), vor allem vertrete er ein hegemoniales Hochkulturschema, Schiller und so, einen einseitigen und vereinseitigenden Kulturbegriff, wo es doch so viele Kulturen gibt, »Volkskultur, Alltagskultur, Subkultur, Populärkultur, Off-Kultur, digitale Kultur, Ju-

gendkultur, Migrantenkultur, [...] postmigrantische Kultur«. Der Mensch fange aber nicht bei Strawinsky und Handke an. Danke für den Hinweis.

Nun ließe sich dieser Teil der Barzschen Kritik – kommt alles nicht vor! – leicht erledigen, indem man auf die einfache Tatsache verweist, dass der Text »Alles immer gut« nun einmal von »Qualität« handelt und deshalb das Wort häufiger vorkommt. So wie in Texten über soziale Milieus das Wort Milieu wohl häufig vorkommt. Schade ist, dass vor lauter Wörterzählen überlesen wurde, was da steht. Nicht anders ist etwa die Formulierung »es wimmelt geradezu von Qualitätsansprüchen, Qualitätssiegeln, Qualitätssystemen ...« zu erklären. Denn eben dies ist ja Teil jener kritischen Sichtung, die der Rat sich vorgenommen hat, und des Rates Verdacht ist, dass das in der Tat wimmelnde Reden von Qualität und Qualitäten mit dem, was umgesetzt werden kann und tatsächlich geschieht, häufig nicht viel zu tun hat, eher als eine Art Ersatzhandlung zu verstehen ist. Dass der Rat von Barz noch für die »flächendeckende

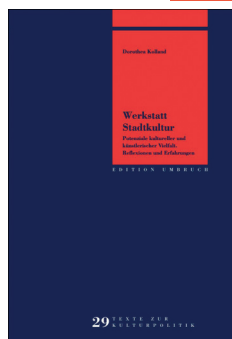
Evaluitis« mitverhaftet wird, ist eine arge Verdrehung – eben umgekehrt wird ein Schuh draus, nämlich einer der skeptisch gesehenen Mythen Kultureller Bildung. Haben wir doch zu kompliziert geschrieben?

Der Erkenntniswert solcherart wortpolizeilicher Erhebungen ist schwach, und man könnte es bei dieser Feststellung bewenden lassen. Doch lohnt es sich, dem Aspekt noch etwas hinterherzudenken, denn derartige Kritik kommt öfter, und es ist ihr mit dem Hinweis: Lesen Sie doch mal, was da steht! nicht wirklich beizukommen. Das Monitum »kommt nicht vor« meint, so darf vermutet werden, zugleich: »ich (mein Verein, meine Leistungen usw.) komme nicht vor«. Das ist menschlich verständlich, jeder verdient mehr Aufmerksamkeit, berührt aber einen wesentlichen Punkt, wo es darum geht, überhaupt Aussagen über ein »Feld« machen zu können, in dem Kritik an systemischen Problemen gern mit dem sturen Verweis darauf, es gebe doch aber auch ..., wir haben aber ...! gekontert wird. Und vermutlich liegt hier der Grund dafür, dass im politisch-wissenschaft-

Dorothea Kolland

Werkstatt Stadtkultur

Potenziale kultureller und künstlerischer Vielfalt. Reflexionen und Erfahrungen



Kulturpolitische Gesellschaft e.V. / Klartext Verlag
Bonn / Essen 2012
(Edition Umbruch Nr. 29)
319 Seiten • 19,00 Euro
ISBN 978-3-8375-0794-2

In der Praxis von 30 Jahren als Kulturamtsleiterin in Berlin-Neukölln hat Dorothea Kolland erfahren, dass ein Weg, wenn man hehre Ziele wie »Kultur für alle«, »soziale Inklusion« oder »kulturelle Partizipation« verfolgt, voller Fußangeln sein kann. Besonders in Neukölln, einem der bekannten sozialen und mittlerweile kulturell außerordentlich produktiven Brennpunkte, waren und sind immer wieder neue Denk- und Aktionsstrategien vonnöten. Die Autorin entwickelte ihre Konzepte kommunaler Kulturarbeit immer aus den Praxiserfordernissen und -erfahrungen heraus, stets zu Experimenten und zu neuem Denken bereit. Dies geschah nie allein im engen Raum des Kiezes, sondern immer im Dialog und Diskurs mit nationalen und internationalen Debatten. Die »Banlieues d'Europe« und die »Banlieues von Berlin« gaben sich die Hand.

Die Herausforderungen ihrer Arbeit sind die Themen dieses Buches: Armut, Interkulturalität, Netzwerken als Basis von Stadtkulturarbeit, Kunst als Impetus von Stadtentwicklung, Leitkulturen, Potenziale und Behinderungen, Diversität als Grundlage für demokratische, innovative Stadtkultur und Inklusion, immer mit dem »ceterum censeo« des Beharrens auf Kunst, ohne dabei deren gesellschaftliche Wirkungsmöglichkeit zu überschätzen: Davor schützte die Neuköllner Realität.



Kulturpolitische Gesellschaft e.V. • Weberstraße 59a • 53113 Bonn
T 0228/201 67-0 • F 0228/201 67-33 • post@kupoge.de • www.kupoge.de

lichen Diskurs immer alle und alles vorkommen müssen. Haben wir keinen vergessen? Wie oft steht »Migranten« im Text? Müsste nicht noch ein paar mal »web 2.0« vorkommen, irgendwas mit Bloggern, HipHop oder Stadtteilkultur?

Heiner Barz' Text ist ein schönes Beispiel für eine Wahrnehmung, die sich mit dem binären »kommt vor« bzw. »Fehlanzeige« begnügt. Aus dem Befund der Fehlzeige werden aber nicht nur Annahmen über die Fernsehvorlieben grauer Gremienwesen, geboren vor 1960, abgeleitet, sondern auch der zentrale Einwand: es gehe dem Rat um ein »pädagogisches Recycling der Hochkultur«. Was unter Hochkultur zu verstehen ist, ergibt sich: nichtmigrantisch, hegemonial, männlich, Strawinsky, ARTE, JeKI. Alt. Uncool. Wieviel schöner ist es auf der anderen Seite der Welt: Jung, web-affin, migrantisch-postmigrantisch, Grafitti, HipHop, Tablet (»Jedem Kind ein Tablet«). Cool. Wo stehst du?

Wer so einteilt, weiß, dass er jedenfalls auf der besseren Seite steht, kann sich nur schüttern vor der Partizipations- und Weltbeglückungsfolklore der Bildungsbürger und präferiert logisch einen »konfliktorientierten« Ansatz kultureller Teilhabe. Meins ist besser als deins. Einen kleinen Rassismus über gegenspielende Koreanerinnen darf man sich da durchgehen lassen.

Bleibt die Frage, woher diese Zweiteilung der Welt kommt. Aus dem kritisierten, aber offenbar doch missverstandenen Text sicher nicht. (Ein einziger Halbsatz bedauert die Austreibung der Literatur aus dem Deutschunterricht, das ist wahr, aber es stimmt ja auch.) Wenn, wie ausgeführt, Kulturelle Bildung als allgemeine Bildung im Medium der Künste verstanden wird, dann läuft Barz'

Polemik darauf hinaus, dass er dem, was er als vergessen, verdrängt, übersehen anmahnt, die Möglichkeit, Kunst zu sein, selbst nicht zutraut. Er scannt den Text auf das Vorkommen von keywords und schließt aus dem, was ihm fehlt, auf das Vorhandensein dessen, was ihm gestohlen bleiben kann, Impressionismus oder Expressionismus, Sacre, Handke, wurscht.

Geschenkt, wie auch die Wunden- bzw. Lebenslügenbetrachtung des »Kulturinfarkts« – nur: von »Hochkultur« im Barz'schen Verständnis von Im- oder Expressionismus, Goethe, Matthäuspasion oder Schwanensee, von all dem ist nun gar nicht die Rede. Überhaupt keinesfalls geht es hier um die Verteidigung der bildungsbürgerlichen Wagenburg oder eines exklusiven Kulturkuchens, von dem man gnadenhalber ein paar Krümel an die armen Türkenkinds verteilen möchte. Der Furor gegen die greisen Räte von der Hochkultur, die, fürstlich ausgestattet von Stiftungen, Ghettokinder zum Geigen zwingen wollen, ist eine Projektion, die sich mit den ja tatsächlich bisweilen schlimmen Kulturbespaßungs-Aktivitäten aus dem institutionellen Betrieb nicht allein erklären lässt. Hat der Verfasser Schlimmes erlebt im Geigenunterricht?

Gegen Kitsch und Quatsch ist kein Kraut gewachsen, nicht im philharmonischen Educationprogramm und genauso wenig in der Mädchen-HipHop-AG im postmigrantischen Kellerclub des Kulturvereins. Barz' schlichte Sicht auf die Welt richtet Fronten auf, derer man mit guten Gründen überdrüssig sein kann, und die nicht besser werden durch die Tatsache, dass sie einst, als das »Bildungsbürgertum« noch den Ton angab, von dieser Seite streng bewacht wurden. Das brauchen wir

nicht wieder, auch nicht seitens einer selbsternannten Stimme der alleinseligmachenden »Basis«. Um die Diskussion um die Verteilung von Mitteln wird man nicht herumkommen, sie sollte aber in allen Fällen um Qualitäten gehen, um gut und mittelmäßig und schlecht und warum wer was gut oder mittelmäßig findet, unter welchen Bedingungen etwas Gutes gelingen kann. Dabei geht es auch, aber nicht nur um Geld.

Überlesen wird leider, dass in »Alles immer gut« ja Vorschläge gemacht werden, wie man in der Implementierung, Entfaltung und Entwicklung Kultureller Bildung weiterkommen könnte, indem man ein paar eiserne Gewissheitsgrenzen überschreitet, zum Beispiel die vom Glauben an den Nutzen hier und die schöne Nutzlosigkeit der Künste da, zum Beispiel die vom Glauben daran, nur das Produkt, oder aber nur der Prozess zähle, oder den Glauben an die Unvereinbarkeit von Schule und Kunst.

Es ist jedermanns gutes Recht, sich bei Gedrucktem zu langweilen. Doch in der Kritik an umlaufenden Bildungsgremienphrasen und der Feier des kleinsten gemeinsamen Nenners nichts anderes zu lesen als Bildungsgremienphrasen, ist schon ein Kunststück kreativer Lektüre. Und natürlich hat man schon erlebt, dass viele Text-Köche den Brei verderben können. Dieser erste Ratstext ist für Heiner Barz ein Brei und er schmeckt ihm nicht, das wird deutlich. Eher undeutlich bleibt, woran er sich so abarbeitet. Dass der erste Beitrag eines neuen Spielers im »Feld«, wenn er das Geschehen freundlich-kritisch betrachtet, mit Kritik rechnet, ist klar. Barz' Wörtersuche ergab leider keinen Treffer. Aber sein Vorschlag, dazuzulernen, gilt ja für alle. Können wir ins Gespräch kommen?

»Heimaten bewegen«

5. Bundesfachkongress Kulturelle Vielfalt – 6. bis 8. Oktober 2014 in Mannheim



Schon der Titel verweist auf die Mehrdeutigkeiten des Themas: Heimat ist ein zentraler Topos für das Gefühl, angekommen, angenommen und zuhause zu sein. Heimat bewegt, weil sie kulturelle Herkunft markiert und Identität stiftet. Heimat ist aber auch Imagination, Wunschbild von einem Zustand gesellschaftlicher Geborgenheit. Vor allem in der Fremde ist man ständig auf der Suche nach Heimat. Zu guter Letzt ist Heimat etwas, in das man sich einrichtet. Heimat muss dazu in Bewegung gebracht und gestaltet werden.

Der Prozess aktiver und passiver Beheimatung hat viele Gesichter. Die Vielfalt der Gesellschaft findet ihre Entsprechung in unterschiedlichen Formen eines interkulturellen Miteinanders, aus dem ein Gefühl von Heimat entstehen kann. Dieses kann ethnisch, kulturell, religiös, sozial, ökonomisch oder politisch motiviert sein: Wunsch und Wirklichkeit formen dabei verschiedene Heimaten, die es darzustellen und zu entschlüsseln gilt.

Der Bundesfachkongress stellt sich die Aufgabe, das Feld der Heimaten auszumessen und in ein Konzept kultureller Vielfalt zu verorten. Drei Tage lang werden dazu in Vorträgen, Fachforen und künstlerischen Interventionen aktuelle Meinungen und Entwicklungen präsentiert und diskutiert. Behandelt werden sollen u.a. Vielfaltsmanagement und Migrantenökonomie, Rassismus und Interreligiöses, Zivilgesellschaft und Stadtentwicklung, Audience Development und Weltbürgertum sowie interkulturelle Bildung und die Rolle der Künste. Wichtig ist den Verantwortlichen dabei, die Normalität kultureller Vielfalt zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei differente Heimaten zu verschweigen.

Mit dem Versand des Programms ist in der Sommerpause zu rechnen. Über aktuelle Fortschritte informiert die Internetseite: www.bundesfachkongress-interkultur-2014.de